

Schmalseite des »Ökonomieteiles« gegen denselben gerichtet ist. Manchmal befindet sich auch der »Wohnungsteil« des Gebäudes an der Berglehne; und wenn dann die Dreschtenne über einer zweigeschossigen Wohnung liegt, so erhalten die Räume unter der Tenne eine doppelte Stubendecke.

Für Unterbringung der gedroschenen Körner und für sonstige Vorräte dient ein besonderer Speicherbau mit Keller (s. Abb. 13 bis 17 und Taf. 2, Abb. 8, 9). Das alte »Wälderhaus« kennt einen Keller unter der Wohnung nicht; es bleibt eben immer zu berücksichtigen, daß die jetzt so wichtige, und für ihre Lagerung einen Keller beanspruchende, Kartoffelfrucht früher unbekannt war.

Baumaterial und Konstruktionsart.

Das Baumaterial, aus welchem diese Häuser gefertigt wurden, ist durchweg »Holz«; seit längerer Zeit »Tannenholz«, einstens »Eichenholz«, letzteres mindestens bezüglich Schwellen und Eckpfosten. In alten Zeiten war die Benützung von Steinen selbst für einen Sockel nicht im Gebrauch; die Schwellen wurden auf Holzpfähle, die in den Erdboden gerammt waren, aufgelegt. Irgendwelche Bauhilfsmittel in »Eisen«, wie Nägel, Beschläge u. dgl. gelangten nicht zur Verwendung; auch die Türangeln und Schlösser wurden in Holz hergestellt.

Die Konstruktionsart des Aufbaues war in ganz alten Zeiten zweifellos der »Blockbau«, und bei ganz untergeordneten kleinen Bauten hat sich derselbe auch noch bis auf unsere Tage erhalten; wir fanden hierfür Beispiele vom Südrande des Schwarzwaldes bis hinunter zum äußersten Norden des Schwarzwaldes in Loffenau bei Herrenalb. Wohnhäuser in »Blockbau« sind zurzeit in ganz geringer Anzahl anzutreffen in: Schwarzenbruch, Hirschbach, Wildschapbach, Kupferberg und Holzwald (Gebiet zwischen Wolfach und dem Kniebis). Bei allen diesen Gebäuden handelt es sich um sehr geringen Besitzstand, wie auch beim »Schömpehaus« (in der Nähe von Holzwald). Dasselbe zeigt an zwei Außenwänden noch unbehauene Blockbalken, zwischen denen sich eine Moosausstopfung befindet. Der daneben stehende Stallbau ist noch vollständig in der alten Bauweise erhalten. Dieses Anwesen soll vor etwa dreihundert Jahren von Tiroler Holzfällern errichtet worden sein. Denselben Ursprung dürfte das »Hüttenhaus« in Holzwald haben, dessen Blockbalken jedoch behauen sind; das gleiche ist bei den Balken der Blockhäuser in den eben genannten Orten der Fall. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß alle diese Blockhäuser mit »Holzfällerrhütten« in einem Zusammenhang stehen; denn der Überlieferung nach sollen einst von einem Herrn »von Walkenstein« viele Holzfäller in jene Gegend berufen worden sein.

Wohl schon im frühesten Mittelalter hat eine Konstruktionsart, der »Blockständerbau«, unter Vereinigung von liegenden und stehenden Balken im Schwarzwalde Platz gegriffen (s. Taf. 1, 2, 5, 6, 7, 8). In welchem Lande die Heimat dieser Konstruktion war, dürfte wohl kaum mehr feststellbar sein; möglich ist ja wohl auch, daß sie sich bei gleichen Voraussetzungen und gleichen Bedürfnissen, in vielen Gegenden selbständig entwickelt hat.

Ausgestaltung des Gebäudes.

Der Schwellenkranz wird unter Verzapfung und Verkeilung verbunden (s. Abb. 22, 23 u. Taf. 8). An den Hausecken und

an allen Stellen der Fassaden, an welche innere Wände quer anstoßen, stehen Pfosten; dieselben sind mit Nuten versehen, in welche Spunden der Wandbalken eingreifen. Der Hauseckpfosten an der Hauptstube ist besonders stark (60 cm u. mehr Seitenbreite); die übrigen Pfosten besitzen eine Breite von etwa 24 bis 28 cm, die Wandbalkendicke beträgt 18 bis 20 cm; die Kopf- und Fußbänder sitzen vor den Wandbalken und haben eine Stärke gleich der Differenz zwischen den Maßen der Pfosten und der Balken (s. Taf. 8, Abb. 16 u. Textabb. 23 C.). Die Wandbalken füllten bei den alten Häusern den ganzen Raum von der Schwelle bis zur Wandpfette (s. Taf. 2, Abb. 1 Ökonomie teil), in späterer Zeit nur den unteren Teil der Wand bis zur Fenstersimshöhe; weiter hinauf erblicken wir dann wagrechte oder senkrechte dicke Dielen. Wo am ganzen Gebäude schwache Hölzer verwendet wurden, sehen wir statt der Blockbalken überhaupt nur die starken Dielen angeordnet (s. Taf. 2, Abb. 1 Wohnhausteil und Taf. 8, Abb. 1). Dieselbe Wandkonstruktion finden wir im Innern der Gebäude, wo jedoch in den letzten Jahrzehnten die Küchen verputzte Fachwerkwände erhalten haben. Auch die Küchenaußenwand wird neuerdings bei Umbauten häufig durch eine Fachwerkwand ersetzt.

Im Innern reichen bei den alten Häusern die Pfosten vom Erdboden bis zum Dach, bzw. bis zu den Dachpfetten; die Firstpfette wird von den »Firstsäulen« getragen. Dieser »stehende Dachstuhl« hat sich vielfach bei dem »Ökonomie teil« des Gebäudes erhalten, während er bei dem »Wohnhausteil« schon vor längerer Zeit vom »liegenden Stuhl« verdrängt wurde (s. Abb. 3 u. 4 auf Taf. 5 und Textabb. 19, 20). Auf genannten Querschnitten erblicken wir auch innere Gebäudewände, hergestellt aus Rahmschenkelhölzern, in welche stehende Dielen eingespundet sind (s. auch Taf. 2, Abb. 5 u. 6), woselbst zugleich die alte Art der Lichtöffnungs-konstruktion dargestellt ist. Größer als diese Fensterchen sind die Lichtöffnungen an der Stube, einstens auch durch äußere Schiebeläden abschließbar. Die später — gleichfalls am Äußeren des Hauses — vielfach beliebten Aufziehläden, sollen von der Schweiz her eingebürgert worden sein. Von der Konstruktion der Schiebeläden her hat sich noch die Anordnung des mächtigen Fenstersimses erhalten (s. Taf. 2, Abb. 1, 2 und Taf. 8, Abb. 14). Einen ganz besonderen Reiz erhalten diese »Wälderhäuser« durch die Aneinanderreihung der vielen Fenster neben dem Eckpfosten in der »Stube«. Auch im Innern bekommt die Stube hierdurch einen ganz eigenartigen, stimmungsvollen Ausdruck. Hier in der Ecke steht der Familieneßtisch, um den an den Wänden hin Bänke laufen, nach beiden Seiten oft weit über den Tisch hinausragend. Im Eckpfosten ist eine Nische, in der, oder über der, sich Kruzifix beziehungsweise Bibel befinden (s. Abb. 27a, 27b); auch Pfeffer und Salz wird hier aufbewahrt; manchmal zieren ihn ferner Gabel, Messer und Löffel, die in angenagelte Riemenbänder gesteckt sind. Seit langen Jahren sind bei Wohnstube und Schlafkammern der Bauernfamilie (im Gegensatz zu Kammern der Knechte und Mägde) die Fensteröffnungen stets mit Glasscheiben versehen, welche jedoch nur in ganz kleinen Tafeln in feststehenden Rahmen mit Holzsprossen und kleinen Schiebefensterchen, die geöffnet werden zum Einlassen der Luft oder zum Hinaussprechen, anzutreffen sind (s. Abb. 23 A.). Sehr einfach ist die Kon-

struktion bei kleinen Fensterluken ohne Laden, wie solches beispielsweise Abb. 23 D zeigt.

Des weiteren ist für die Wirkung der Stube bedeutungsvoll die schon erwähnte Decke über derselben. Die Abb. 4 auf Taf. 2 zeigt deutlich in bezug auf ihre Anordnung den Charakter der nachträglichen Einfügung derselben in das Gebäude; aber auch die Art der ihr zugrunde gelegten Konstruktion weist auf Nachträglichkeit hin. Der Fenstersturzbalken erhält in der Stube eine Nute, desgleichen ein Balken auf derselben Höhe in der gegenüberliegenden Stubenwand, in diese beiden Nuten greifen die Hirnenden der Deckendielen ein. Diese Dielen sind von außen her durch einen Schlitz in genanntem Fenstersturzbalken hindurchgeschoben und werden dann nach beiden Seiten der Decke verteilt. Der letzte, mittlere Dielen ist keilförmig und wesentlich länger, so daß er an der Außenfassade (oder auch im Ern) herausragt. Wenn nun die Deckendielen infolge der Heizwärme schwinden, so wird der mittlere Dielen von außen nachgetrieben, um den guten Verband derselben wieder herzustellen. Auf Taf. 8 zeigen Abb. 2 und Abb. 15 diese Anordnung; jedoch hier nicht bei gewölbter, sondern bei wagrechter Decke, da in diesem Falle sich eine Kammer über der Stube befindet. Ist die Stube groß, so wird unter die Decke, sofern sie wagrecht ausgebildet ist, ein Unterzug angeordnet; Taf. 8, Abb. 11 zeigt ein solches Beispiel.

Seit einigen Jahrhunderten befindet sich in der Stube auch der charakteristische große Kachelofen, meist in einfacher Form (s. Abb. 27c, 27d, 27e) jedoch auch reicher (s. Abb. 24) und neben demselben ist häufig »der Kunst« errichtet, d. i. eine bankartige Sitz- oder Liegegelegenheit, hergestellt von Kacheln, um Rauchzüge, die vom Herde — der sich nebenan in der Küche befindet — ausgehen und wieder in die Küche ausmünden, sofern nicht etwa neuerdings ein Kamin im Hause vorhanden ist, der den Rauch aufnimmt. Über Ofenbank, Kunst, Ofen und durch eine Falltüre in der Stubendecke hindurch erfolgte einst der Zugang zur Kammer über der Stube, sofern eine solche angeordnet war. Dieselbe erhielt ihre Heizwärmer durch die Öffnung der Falltüre, oder später — nachdem eine andere Zugangsart zur oberen Kammer hergestellt war — durch eine kleine Öffnung in der

Stubendecke, welche von unten her mit einem Schiebebrettchen verschlossen werden konnte. Bei älteren Häusern war des öfteren hinter dem Ofen auf einer Holzbank eine Schlafstätte eingerichtet (s. Abb. 27c); manchmal durch eine Türe von der Stube aus zugänglich (s. Abb. 27d). Um den Ofen herum befindet sich meist ein Lattenwerk (sei es auf dem Boden aufstehend oder von der Decke herabhängend) zum Trocknen von Kinderwäsche, nassen Kleidern u. dgl. (s. Abb. 27e). Ferner gehört zur Ausstattung der Stube heutzutage mindestens »eine« Schwarzwälderuhr, doch trifft man deren des öfteren auch mehrere an.

Neben der Stube liegt stets die Küche; meistens sind diese beiden Räume durch eine kleine Öffnung in der Wand zum Durchreichen von Speisen und Eßgeschirr verbunden. Der Herd, auf welchem bei den alten kaminlosen Häusern ein offenes Feuer brennt, ist gemauert. Über demselben befindet sich, aus Weidenruten geflochten und mit Lehm verputzt, ein Rauchfang (Rauchhurte) (s. Tafel 8, Abb. 8 u. 9). Bei bedeutenden Häusern wird im oberen Teil der hohen Küche ein Raum durch Holzwände abgegliedert, der als besondere Räucherammer dient. Der vom Herd aufsteigende Rauch durchzieht diesen Raum, räuchert in vorzüglichster Weise den »Speck« und tritt wieder in die Küche ein, von wo er seitlich durch Schlitz in der Wand (s. Taf. 2, Abb. 3 u. Textabb. 28) entweicht. Sollen im Dachraum die häufig feucht eingebrachten Getreidegarben (die Erntezeit fällt in rauher Gegend vielfach in die Herbstregenperiode), oder soll daselbst Heu getrocknet werden, so wird einfach ein Dielen der Küchendecke entfernt; der Rauch dringt dann in den Dachraum und entweicht durch die Luken im Dach und namentlich durch jene am vorderen Firstende oder an beiden Firstenden (s. Taf. 8, Abb. 1, 2 u. Textabb. 22, 26a, 26b). Als der Dachraum an der vorderen

Hausstirnseite noch offen war, gelangte der Rauch hier ins Freie. Auch durch den besprochenen Zwischenraum zwischen Stubendecke und Dachgebälk, der bei den alten Häusern nach außen zu stets offen ist, sieht man häufig Rauch entweichen (s. Taf. 2, Abb. 4).

Eine Feuersgefahr entsteht für das Haus durch dieses freie

¹⁾ Abb. 27a bis 27e aus dem Werke: »Kosmann, Bauernhäuser«. (Literaturverzeichnis Nr. 2).



Abb. 27a.

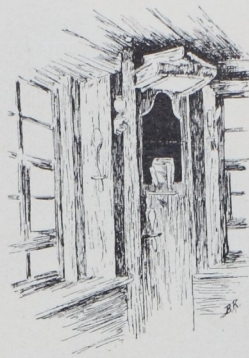


Abb. 27b.

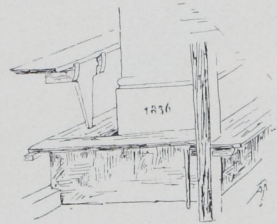


Abb. 27c.

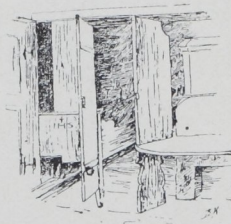


Abb. 27d.

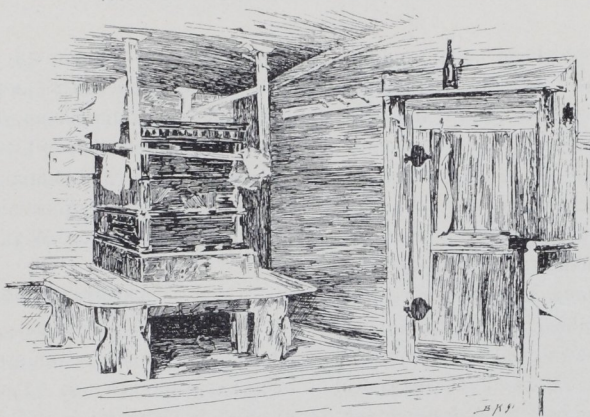


Abb. 27e.

Abb. 27a, 27b Herrgottsecken. Abb. 27c Ofenecke mit Schlafbank. Abb. 27d Ofen mit Bettverschlag. Abb. 27e Kachelofen¹⁾.



Abb. 28. Bauernhaus in Gutach bei Hornberg.

Herumziehen des Rauches im Gebäude nicht nur nicht, sondern im Gegenteil: die sich aus dem Rauch des Holzfeuers ausscheidenden Bestandteile erhärten dermaßen alles Holzwerk im Hause, daß dasselbe mit einem Messer kaum anzuschneiden ist. Auch die »ältesten Leute« haben niemals davon gehört, daß ein Haus vom Herde aus in Flammen geriet, es sei denn, daß der Rauchfang nicht in Ordnung gewesen wäre. Für das Räuchern der Fleischwaren ist der Holzfeuerrauch vorzüglich. Ist keine besondere Räucherammer vorhanden, so wird im Ern oder sonst in der Nähe der Küche der Speck aufgehängt, der allmähliche Räucherung erfährt und als leicht aufzubewahrender Vorrat für den langen Winter von großer Wichtigkeit ist. Ein weiterer Vorzug des frei herumziehenden Rauches im Hause war die Konservierung des Holzes gegenüber Fäulnis und Eindringen von Würmern.

In dem mächtigen Dachraum wurden einst die Schädel der beim Hausbau verwendeten Zugtiere befestigt, und zwar meist über dem Platz des Herdes, des alten Altars. Diese aus der Heidenzeit stammende Sitte hat sich bis in das achtzehnte Jahrhundert erhalten. — Im Dachraum erblicken wir mindestens ein Kehlgebälk (Dachhurte), vielfach sind zwei derselben vorhanden. Bis zum obersten Kehlgebälk führt vom Stall herauf eine Leiter; bei alten Häusern finden wir statt der modernen Leiter den »Leiterbaum«, d. i. ein Stamm, durch welchen die Sprossen hindurchgesteckt sind, so daß dieselben an ihren beiden Seiten frei endigen.

Die Anlage eines Dachkniestockes (Drempelwand), die

wohl unter dem Einfluß der italienischen Renaissance sich in Deutschland beim Stein- und Fachwerkbau eingebürgert hat, ist beim Schwarzwaldhaus nirgends anzutreffen. Auf andere konstruktive Einzelheiten soll bei Besprechung der Tafeln 2, 5 u. 8 am Schluß dieser Betrachtung eingegangen werden; eine weitergehendere Schilderung derselben ist in dem im Literaturverzeichnis unter Nr. 2 erwähnten Werke von »Kossmann« zu finden.

Äußere Gebäudeerscheinung.

Für die äußere Erscheinung des »Wälderhauses« wurde die Anlage der Kammern von großer Tragweite, da durch dieselben eine Angliederung von »Lauben« (Balkon, Galerie) veranlaßt worden ist. Die ältesten Häuser (s. auch Taf. 2) waren, wie erwähnt, ebenerdig [=Bodenhäuser«] und kannten keine oberen Kammern, konnten daher auch keine entsprechenden Lauben besitzen. Eine einzige Galerie war an der vorderen Hausgiebelseite vorhanden (s. Taf. 2, Abb. 2 und 3), die zugleich als Unterstützung der mächtigen Dachhaube diente. Die Ausfüllung der Galeriebrüstung mit stehenden Brettern, auch mit solchen ohne jegliche Verzierung, ist eine Einrichtung späterer Zeit; einst war die Brüstung ganz offen, wie solches Taf. 1, Abb. 5 zeigt, oder sie erhielt auf halber Höhe einen wagrechten Holm (s. Abb. 28). Wurde an demselben und am oberen Brüstungsholm Schmuck angebracht, so war solches eine zahnstirnartige Verzierung. — An den Enden dieser Dachlauben sind häufig Taubenschläge angeordnet (s. Abb. 28).